

«Ich würde nicht grundlegend etwas anders machen»

Interview S.D. des Erbprinzen von und zu Liechtenstein
für das Staatsfeiertags-Magazin des «Liechtensteiner Vaterland» 2017

Interview: Patrik Schädler, Chefredaktor

Erscheinungsdatum : 14. August 2017

Durchlaucht, in diesem Jahr konnten ihre Eltern ihre Goldene Hochzeit feiern. Sie werden im nächsten Jahr 50 Jahre alt. Für die meisten Menschen ein Zeitpunkt, um einen Blick zurück zu werfen. In 50 Jahren gibt es mehrere Momente, an denen eine grundlegende Veränderung eintritt – sogenannte Wendepunkte. Welches waren für Sie persönlich in dieser Zeit die prägendsten Veränderungen oder Schlüsselerlebnisse?

S.D. Erbprinz Alois: Aus persönlicher Sicht waren die Hochzeit mit meiner Frau und die Geburt unserer Kinder entscheidende Momente. Ein weiterer solcher Moment, der aber schon eher in das berufliche hineingeht, war die Übernahme der Amtsgeschäfte vom Fürsten.

Wenn man Ihren Lebenslauf anschaut, dann fällt einem Ihre Ausbildung an der Offiziersschule in England auf. Gab es in dieser Zeit prägende Ereignisse? Für viele Menschen ist ja die Zeit vor der Familiengründung prägender für den Verlauf der eigenen Lebenslinien.

Die Ausbildung, die ich gewählt habe, hat mich sicher auch geprägt, insbesondere die Zeit damals in der Offiziersschule in Sandhurst und danach beim Regiment. Das war für mich eine Gelegenheit, eine ganz andere Lebensweise und eine andere Kultur kennen zu lernen. Aber auch in sehr jungen Jahren Erfahrungen beim Führen von Leuten zu machen, hat mir später sehr geholfen. Das Studium in Rechtswissenschaften und die Arbeit in der Privatwirtschaft waren auch prägend und haben mir das Verständnis für das Juristische und die wirtschaftlichen Abläufe mitgegeben.

Sie haben Ihr Studium angesprochen. Gab es irgendein Thema oder eine Vorlesung, die Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben ist? Oder Sie gar geprägt hat?

Ja. Ich hatte Völkerrecht als Freifach gewählt und dort einen Professor gehabt, der gleich in der ersten Vorlesung gesagt hat: „Sie müssen wissen, Völkerrecht ist das Recht des Stärkeren.“ Später habe ich dann realisiert, dass dieser Satz gerade aus Sicht eines Kleinstaates viel Wahres an sich hat.

Als Erstgeborener war Ihre Rolle bereits seit Geburt bestimmt. Dadurch konnten Sie viele Entscheidungen nicht aus eigenen Stücken treffen. Gibt es Dinge die Sie gerne gemacht hätten? Sprich Wendepunkte oder Momente in welchen Sie gerne völlig frei entschieden hätten, in welche Richtung sich ihr Leben entwickelt?

Eine solche vorbestimmte Rolle hat seine Vor- und Nachteile. Bei mir war es glücklicherweise so, dass ich die Aufgabe des Staatsoberhauptes immer schon als spannend und sehr abwechslungsreich empfand und mich dafür interessiert hatte. Höchstwahrscheinlich hätte ich ohnehin eine Laufbahn im juristischen oder wirtschaftlichen Bereich gewählt. Ausserdem musste ich mich aufgrund der vorbestimmten Rolle auch nie um meine Karriere Sorgen machen. Ein Nachteil dieser Rolle ist, dass man von jung auf stärker unter Beobachtung steht und es dadurch schwieriger ist, gemeinsam mit Kollegen über die Stränge zu schlagen. Allerdings habe ich dies persönlich nicht als grosse

Einschränkung empfunden, weil ich von meinem Typ her auch nie ein grosses Bedürfnis in diese Richtung hatte.

Wenn man im Leben an einen Wendepunkt kommt, kann das Resultat auch eine Umkehr sein. An welchen Punkten würden Sie heute rückblickend umkehren oder anders entscheiden, wenn Sie könnten?

Wenn ich mir die grossen Wendepunkte anschau, dann würde ich nicht etwas grundlegend anders machen. Aber natürlich findet man immer irgendwelche Bereiche, wo man im Nachhinein schlauer ist.

Wenden wir uns dem Land Liechtenstein zu. Vor fünfzig Jahren sah unser Land noch völlig anders aus und zwar in allen Bereichen. Heute kann man sagen, dass insbesondere in dieser Zeit der Aufstieg vom Bauernstaat zum wohlhabenden Wirtschaftsstandort und Finanzplatz stattgefunden hat. Heute wird dieser rasante Aufstieg von vielen auch kritisch gesehen, da er dazu geführt habe, dass sich viele Liechtensteiner nur noch über das Materielle und den Wohlstand identifizieren – und damit auch die Angst, diesen Wohlstand zu verlieren. Wie sehen Sie das?

In meinen Gesprächen stosse ich auch immer wieder auf dieses Thema. Es ist auch nicht ungewöhnlich. Andere Nationen und Kulturen, die durch ähnliche Entwicklungen gingen, hatten ähnliche Herausforderungen. Die alten Wurzeln gehen verloren und es braucht Zeit, bis neue gefunden werden. Rein materielle Kriterien sind keine guten und nachhaltigen Wurzeln. Das Vermögen kann schnell einmal weg sein – spätestens jedoch am Ende des Lebens. Obwohl der Wohlstand auch grosse Vorteile mit sich gebracht hat, hat er viele nicht glücklicher gemacht.

Denken Sie auch, dass uns dieser Wohlstand unsere Gesellschaft, unser Land und die Stimmung träge gemacht hat?

Es gibt sicher einige Personen, bei denen das zutrifft. Der Fleiss und Einsatz früherer Aufbaugenerationen ist vielleicht heute nicht mehr so ausgeprägt. Da heute vieles leichter fällt, wird man schneller träge oder verfolgt seine Ziele nicht mehr mit dem gleichen Biss.

Wenn wir uns die Wirtschaft anschauen. Was waren die wichtigsten Wendepunkte in den letzten 50 Jahren? Und welche sind auf Entscheidungen zurückzuführen, welche das Land selbst treffen konnte?

Wichtige Wendepunkte für die Wirtschaft waren der EWR-Beitritt und die Richtungsänderung beim Informationsaustausch in Steuerfragen. In beiden Fällen hätten wir zwar auch anders entscheiden können, es wäre dann aber schwierig geworden. Wir mussten jeweils internationale Regeln übernehmen, die wir nicht selber gestaltet haben und mit denen wir nicht immer glücklich sind. Dennoch war es richtig, dass wir uns für die Übernahme dieser Regeln entschieden haben.

Aber es waren auch wieder Entscheidungen, die uns von aussen aufgezwungen worden sind?

Für uns ist ganz entscheidend, dass wir einen möglichst freien Zugang zu den Weltmärkten haben. Erst die Zollverträge mit Österreich-Ungarn und nachher mit der Schweiz ermöglichten den wirtschaftlichen Aufstieg Liechtensteins. Nach welchen Regeln dieser Zugang erfolgt, haben immer schon weitgehend die Grösseren bestimmt. Wir hätten uns zwar jeweils auch anders entscheiden können, ein Abschotten hätte allerdings sehr negative Konsequenzen für die liechtensteinische Wirtschaft gehabt. Anstelle des EWR hätten wir auch versuchen können, zusammen mit der Schweiz einen bilateralen Weg zu beschreiten. Aber bei der Grösse unseres Landes wäre es für uns noch viel schwieriger geworden als es für die Schweiz heute schon ist. Im Bereich des Finanzplatzes mussten

wir auch viele unnötige Regulierungen übernehmen. Aber auch hier gilt: wenn wir an den internationalen Märkten teilnehmen und internationale Kunden haben möchten, müssen wir auch die internationalen Spielregeln akzeptieren. Ansonsten lässt sich dieses Geschäft nicht auf Dauer halten.

Gesellschaftlich kann man Liechtenstein heute nicht mehr mit 1968 vergleichen. Nehmen wir etwa den Einfluss der katholischen Kirche. Damals gab der Pfarrer am Sonntag noch die Erlaubnis, ob geheut werden darf und er hatte auch politisch noch einen grossen Einfluss. Heute ist dies nicht mehr existent und denkbar. Welchen Stellenwert hat die Kirche heute noch in Liechtenstein? Oder welchen sollte sie noch haben?

Der Einfluss, den die katholische Kirche damals ausgeübt hatte, war sowohl aus kirchlicher als auch staatlicher Sicht nicht nur gut. Für den Staat wäre eine vernünftige Religiosität seiner Bevölkerung jedoch ein Vorteil. So zeigen z.B. Studien, dass religiöse Menschen gesünder sind. Auch kommt es dem Staat zugute, wenn die Kirche moralische Werte vermittelt, die Gewissen der Gläubigen schult und ihnen Halt gibt. Daher wäre es aus staatlicher Sicht grundsätzlich wünschenswert, dass die Bevölkerung in Liechtenstein wieder einen guten Zugang zur Kirche finden würde. Ich glaube, dass es dafür aber neue Ansätze braucht, insbesondere eine klare Trennung zwischen Kirche und Staat.

Wenn man sich die derzeitigen Diskussionen innerhalb der katholischen Kirche zwischen den Verfechtern der reinen Lehre und dem neuen pastoralen Verständnis von Papst Franziskus anschaut: Ist auch die katholische Kirche wieder an einem Wendepunkt, bei dem sie zunächst ein gemeinsames Verständnis finden muss?

Es ist sicher nicht einfach, dass es in der katholischen Kirche verschiedene Strömungen gibt und man sich schwer tut, eine gemeinsame Linie zu finden. Wenn man die Geschichte der katholischen Kirche anschaut, gab es aber immer verschiedene Strömungen. Diese Vielfalt der katholischen Kirche kann durchaus auch eine Chance im Sinne eines breiten Angebots bedeuten. Die verschiedenen Strömungen sollten sich jedoch nicht bekämpfen und dürfen natürlich nicht die Grundlagen der katholischen Kirche missachten.

Wenn wir 50 Jahre zurückschauen, dann war der Islam als Religion bei uns kein Thema. Heute ist er ein Thema. Sehen Sie dies als Gefahr für einen Kleinstaat oder erträgt ein Kleinstaat diese Religionsvielfalt?

Der Islam ist für die Staaten Europas eine der ganz grossen Herausforderungen und betrifft uns auch als Kleinstaat. Wenn Menschen neben dem Islam auch noch eine ganz andere Kultur mitbringen, kann die Integration sehr schwierig sein. Im Vergleich zu anderen europäischen Staaten ist die Ausgangslage in Liechtenstein jedoch noch günstig. Ausserdem erleichtert unsere Kleinheit eine gute Integration.

Auch innenpolitisch hat sich das Land stark verändert. Welches waren hier aus Ihrer Sicht die entscheidenden Momente, welche sie bewusst oder unbewusst erlebt haben?

Unbewusst war es wahrscheinlich die 68er-Bewegung, welche auch in Liechtenstein gewisse Dinge in Gang gesetzt hat. Dann hat der schon besprochene EWR-Beitritt sowohl bei den staatlichen Institutionen Veränderungen mit sich gebracht als auch neue Wirtschaftszweige ermöglicht und dadurch letztlich auch Liechtenstein innenpolitisch geprägt. Ausserdem ist im Kontext des EWR-Beitritts die Verfassungsdiskussion öffentlich ausgebrochen und hat uns anschliessend einige Jahre beschäftigt. In jüngerer Zeit waren es vor allem Themen der demografischen Entwicklung, die zwar schon etwas länger absehbar waren, aber die uns jetzt mehr und mehr beschäftigen. Ich denke hier

vor allem an die Altersvorsorge und die Gesundheitsvorsorge sowie in Zukunft vermehrt auch noch an die Pflegefinanzierung.

Welchen Stellenwert nehmen aus Ihrer Sicht die Ereignisse um den 28. Oktober 1992 ein? Dieses Datum wird sicher in den Geschichtsbüchern eingetragen bleiben. War dies ein Wendepunkt? Wäre die Geschichte anders verlaufen, wenn die Regierung damals vorgeschlagen hätte, dass die EWR-Abstimmung vor der Schweiz stattfindet?

Wahrscheinlich wäre die damals schon länger virulente Verfassungskrise erst etwas später öffentlich ausgebrochen. Meiner Ansicht nach wäre es aber wahrscheinlich noch im Laufe der 90er Jahre zum Ausbruch gekommen.

Die anschliessende Verfassungsdiskussion nahm einen langen Zeitraum ein. Das Ringen um eine Verfassungsänderung hat das politische Liechtenstein geprägt und noch heute sind die Spuren davon offensichtlich. Wie beurteilen Sie die damaligen Diskussionen aus heutiger Sicht? Und wie sehen Sie die aktuelle Situation? Ist alles wieder gut?

Da ich 1992 im Ausland war und erst 1996 wieder ins Land zurückkam, habe ich die erste Phase der Verfassungsdiskussion nur von der Ferne miterlebt. Ich hatte aber schon davor mitbekommen, dass gewisse Kreise im Land keine aktive Rolle des Fürsten haben wollten. Diese Strömungen sind schon Ende der 60er Jahre aufgekommen. Es gab danach immer wieder kleinere Zwischenfälle, die aber nicht an die Öffentlichkeit gekommen sind.

Letztlich war es aber gut, dass es zum Ausbruch kam und eine Lösung gefunden werden konnte, die auch eine grosse Mehrheit in der Volksabstimmung erhielt. Natürlich waren nicht alle mit der Lösung zufrieden und einige wollten weiterhin die Rolle des Fürsten einschränken. Daher kam es auch zu einer zweiten Volksabstimmung über die Frage des Sanktionsrechtes, bei welcher das Volk noch deutlicher gesagt hat, dass es einen politisch aktiven Monarchen will. Angesichts der sehr klaren Entscheidung hat sich die Verfassungsdiskussion nun weitgehend beruhigt. Auch im Ausland stösst mittlerweile unser Staatssystem auf mehr Verständnis und es werden zunehmend auch die Vorteile unsere Verfassungsstruktur gesehen.

Solche intensiven politischen Diskussionen hinterlassen jedoch Spuren, wie man dies jüngst auch wieder im Zusammenhang mit der Reform des Krankenversicherungsgesetzes gesehen hat. Ausserdem muss man realistisch sein, dass es immer einige geben wird, die für Liechtenstein eine reine repräsentative Monarchie anstreben werden.

Auch im neuen Landtag sind erneut vier Parteien vertreten. Die Zusammensetzung bzw. die Sitzverteilung hat sich gegenüber der letzten Legislaturperiode nur unwesentlich verändert. Wie haben Sie die erstmalige Zusammensetzung mit vier Parteien in den letzten vier Jahren erlebt?

Mein Eindruck war, dass der Landtag insgesamt gut funktioniert hat und die etwas stärkere Opposition dem Landtag gut getan hat. Gleichzeitig war es dennoch möglich auch in schwierigen Themen – und es war sicher eine der schwierigsten Legislaturperioden in den letzten 50 Jahren – einen ausreichenden Konsens zu finden und wichtige Reformen umzusetzen. Im Ausland werden wir schon fast dafür beneidet, dass dies in Liechtenstein möglich ist. So haben wir im Bereich der Sozialversicherungen grosse Schritte vorwärtsgehen können, wo andere Länder stecken geblieben sind.

Stecken geblieben sind bei den letzten Landtagswahlen auch die Frauen. Derzeit ein aktuelles Thema ist deshalb eine Geschlechterquote. Gehe ich richtig in der Annahme, dass Sie – auch im Sinne des Hausgesetzes – dieser Forderung skeptisch gegenüberstehen?

Meine Skepsis gegenüber der Geschlechterquote hat nichts mit dem Hausgesetz zu tun. Das sind völlig unterschiedliche Themen. Wenn wir wirklich nachhaltig mehr Frauen in Führungspositionen bringen wollen – sowohl in der Politik als auch in der Wirtschaft - brauchen wir keine Geschlechterquoten, sondern müssen die praktischen Grundlagen schaffen. Wenn man anschaut, wer in Landtag gewählt wird, dann sind dies meist Personen, die schon aus Führungspositionen kommen. Solange wir nicht mehr Frauen in wirtschaftlichen Führungspositionen haben, wird dies immer eine Schwierigkeit sein. Selbst wenn wir während einiger Jahre für den Landtag eine Geschlechterquote einführen würden, hätten wir nach deren Abschaffung wahrscheinlich wieder das gleiche Problem. Unter Umständen würde sich die Geschlechterquote sogar kontraproduktiv auswirken. Deswegen ist es viel sinnvoller, auf nachhaltige Massnahmen zu setzen und für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu sorgen.

Ein Argument der Befürworter einer Quote ist, dass wir schon eine Quote haben. Nämlich in Form der Wahlkreise Ober- und Unterland. Wir könnten ja sagen, dass wir zur 300 Jahrfeier des Fürstentums diese beiden alten Grafschaften auch vergessen und diese Quote im Wahlrecht abschaffen.

Zwar haben die beiden Wahlkreise heute nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher. Unterland und Oberland sind mittlerweile stark zusammengewachsen. Viele Untertländer wohnen heute im Oberland und umgekehrt. International gesehen sind Wahlkreise aber nichts Ungewöhnliches. Ausserdem würde eine Abschaffung der beiden Wahlkreise eine Verfassungsänderung bedeuten und wäre wohl nur schwer zu erreichen. Ich glaube, wir sollten unsere politische Energie daher für wichtigere Themen einsetzen.

Wie empfinden Sie die aktuelle politische Diskussionskultur in Liechtenstein? Getrauen sich die Leute wirklich noch offen ihre Meinung zu sagen?

Im internationalen Vergleich ist die politische Diskussionskultur auf einem sehr guten Niveau. Liechtenstein kommen dabei einerseits die kleinen Verhältnisse und andererseits die starken direktdemokratischen Rechte zu Gute. Der einzelne Bürger kann sehr viel bewirken, wenn er politisch aktiv wird. Er kann die politischen Verantwortlichen bei uns direkt ansprechen, sich vergleichsweise leicht in die Parteiarbeit einbringen und auch als Einzelperson von seinen direktdemokratischen Rechten Gebrauch machen. Wir haben daher einen grossen Anteil an politisch Interessierten in der Bevölkerung und eine entsprechend gut ausgeprägte politische Diskussionskultur.

International nehme ich als Stichwort. Auch geopolitisch scheint es, dass wir derzeit an einem Wendepunkt stehen. Es gibt mehrere Indizien dafür, dass die Welt Gefahr läuft, dass sich die Geschichte wiederholt. Wie beurteilen Sie die aktuelle Lage?

In den letzten 50 Jahren war der Fall des Eisernen Vorhangs sicher ein grosser Wendepunkt. Damals ist die bipolare Weltordnung zusammengebrochen und eine Weltordnung entstanden, welche stark von den USA dominiert wurde. Derzeit bewegen wir uns in Richtung einer multipolaren Weltordnung. Diese ist immer noch sehr stark von den USA als Führungsmacht geprägt, China übernimmt aber eine immer stärkere Rolle und das Gewicht von Europa hat abgenommen. Gleichzeitig haben wir grosse Umwälzungen, die unter anderem auch zu Migrationsströmen führen, welche Ängste auslösen. Wohin diese Entwicklung führen wird, ist aus heutiger Sicht schwer zu beurteilen. Allerdings darf man auch nicht vergessen, dass es uns weltweit betrachtet in vielerlei Hinsicht besser geht, denn je. So konnte in den letzten Jahrzehnten ein bedeutender Teil der Menschheit aus der Armut herausgeführt werden.

Liechtenstein kann als Kleinstaat die meisten Probleme nicht alleine lösen. Oder anders gesagt: Unsere Entscheidungen werden durch äussere Umstände nötig. Viele haben auch das Gefühl, dass wir Getriebene der EU oder anderen Staaten sind. In welcher Rolle sehen Sie Liechtenstein aktuell in dieser europäischen oder auch geopolitischen Lage?

Grundsätzlich hat Liechtenstein eine gute Ausgangsposition. Wir haben einen ausgeglichenen Staatshaushalt, unsere Sozialsysteme sind gut ausgestattet, wir haben eine breit diversifizierte Wirtschaft, ein gutes Bildungssystem, attraktive Rahmenbedingungen usw. Wir haben also Vieles, um was uns andere Staaten beneiden. Als Kleinstaat waren wir aber immer schon dem internationalen Spiel der Kräfte ausgesetzt. Wir mussten uns immer schon in den von anderen vorgegebenen Rahmenbedingungen zurechtfinden und unsere Gestaltungsmöglichkeiten und Nischen suchen. Das haben wir unter viel schlechteren Ausgangslagen erfolgreich gemacht. Deswegen können wir in Liechtenstein bei allem Stöhnen über dies und jenes insgesamt sehr zuversichtlich sein.

Die letzten 50 Jahre waren für Liechtenstein wirtschaftlich eine Erfolgsgeschichte. Eigentlich kann es jetzt doch nur noch abwärts gehen? Was muss bzw. was kann ein so kleines Land wie Liechtenstein überhaupt tun, dass es seine heutige komfortable Lage auch für die nächsten 50 Jahre bzw. die nächste Generation bewahren kann?

Generell sollten wir nie träge werden, sondern versuchen, uns Schritt für Schritt weiter zu entwickeln und zu verbessern. Wir stehen in einem Wettbewerb mit anderen Standorten, die sich ebenfalls ständig weiter verbessern wollen. Daher müssen wir Herausforderungen jeweils rechtzeitig angehen und Chancen nutzen.

Wenn wir nun einen Blick in die Glaskugel werfen: Wo sehen Sie Liechtenstein in 50 Jahren?

50 Jahre ist ein sehr langer Zeitraum. Ich denke, dass sich insbesondere aufgrund der technologischen Entwicklungen viel verändern wird. Als Kleinstaat sind wir aber sehr beweglich und haben aus heutiger Sicht viele der Voraussetzungen, die für den weiteren Erfolg nötig sind.